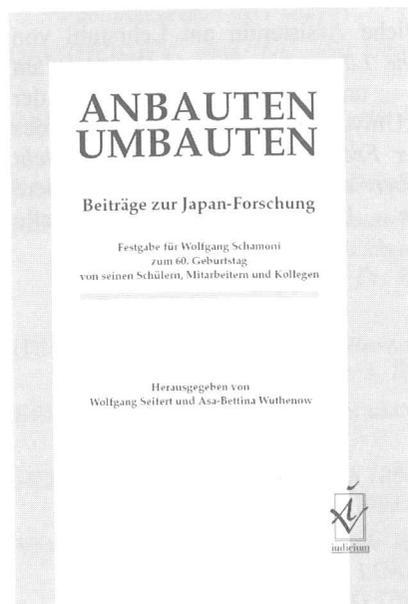


Buchbesprechung I



SEIFERT, Wolfgang, WUTHENOW, Asa-Bettina (Hrsg.):
Anbauten Umbauten – Beiträge zur Japanforschung. Festgabe für Wolfgang Schamoni zum 60. Geburtstag von seinen Schülern, Mitarbeitern und Kollegen.

München: iudicium, 2003, 480 S.,
 ISBN 3-89129-733-5, 43 Euro

Wolfgang Schamoni, Professor für Japanologie in Heidelberg und einer der herausragenden Vertreter des Fachs im Bereich der modernen japanischen Literatur, hat zu seinem 60. Geburtstag ein Geburtstagsgeschenk erhalten, von dem man als Wissenschaftler wohl immer träumt: eine Festgabe von „seinen Schülern, Mitarbeitern und Kollegen“. Nach einem Studium in Bonn und nach 14 Jahren als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Privatdozent in München wurde er 1985 nach Heidelberg berufen, wo er seitdem „mit ungeheurem persönlichen Engagement“ (S. v) Japanologie „mit dem Schwerpunkt auf der modernen japanischen Literatur“ (ebd.) lehrt. Wie in dem von den beiden Herausgebern, zwei langjährigen Weggefährten des Jubilars, verfaßten Vorwort zu lesen ist, hat sich Schamoni vor allem um „die Schaffung eines Korpus von zuverlässigen deutschen Übersetzungen geistes- und literaturgeschichtlich bedeutender japanischer Texte“ (S. vi) bemüht; die Zeitschriften *hon'yaku* –

Heidelberger Werkstattberichte zum Übersetzen Japanisch-Deutsch und die Hefte für *Ostasiatische Literatur* gehen auch wesentlich auf seine Initiative zurück. Die *HOL* mit ihren literarischen Übersetzungen aus Ostasien, Diskussionen zu Übersetzungsfragen, den Nachrichten zur Literatur aus Japan und ihrer fortlaufenden Bibliographie sind ein unverzichtbarer Pfeiler der Beschäftigung mit der japanischen Literatur im deutschsprachigen Raum geworden, und es ist zu wünschen, daß die Zeitschrift noch mehr Leser und Abonnenten findet.

In dem Vorwort wird das „Aufbegehren“ des Jubilars „gegen Ungerechtigkeit und Unwahrheit“ (ebd.) erwähnt, und in dieser Hinsicht kann er – zugegebenermaßen grob vereinfachend – auch als Repräsentant seiner Generation, den sog. 68ern, charakterisiert werden. Das 1973 von ihm herausgegebene Werk *Linke Literatur in Japan 1912–1923* oder seine Beschäftigung mit dem Thema „Hiroshima und Nagasaki in der japanischen Literatur“ zeigen, daß Schamoni von den Impulsen der Studentenbewegung nicht ganz unberührt geblieben ist. Darüber hinaus ist es vor allem die Forderung nach „gesellschaftlicher Relevanz“ gewesen, die ab den 70er Jahren gerade auch in der Japanologie zu einer verstärkten Beschäftigung mit dem modernen Japan geführt und, vielleicht der wichtigste Aspekt, eine Öffnung des Fachs für neue Fragestellungen und Methoden zur Folge hatte. Die Existenz einer Gesellschaft mit dem inzwischen wohl schon wieder anachronistisch anmutenden Namen „Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung“, der noch den Anspruch der Sozialwissenschaften auf eine Leitfunktion innerhalb der Wissenschaft aufbewahrt, und weiter die immer noch nicht beendeten Diskussionen darüber, was das Fach Japanologie eigentlich ausmacht, weisen darauf hin, daß die Impulse der frühen 70er Jahre auch heute noch weiterwirken – und dies zu einer Zeit, in der schon die nächste und vielleicht sogar übernächste Generation auf die japanologischen Lehrstühle nachrückt.

Anbauten Umbauten, dessen Titel sich u.a. auf die 1983 von Schamoni übersetzte Erzählung „Im Umbau“ Mori Ōgais und den sowohl innovativen Charakter als auch die, wie man dem Schriftenverzeichnis (S. 473–480) entnehmen kann, beeindruckende Quantität der Forschungs- und Übersetzungstätigkeit Schamonis bezieht, beinhaltet vierzig überwiegend kurze, sehr unterschiedliche Beiträge, die von wissenschaftlichen Analysen über Essays, Übersetzungen bis hin zu eigenen literarischen Versuchen reichen. Gegliedert ist das Buch in die fünf Kapitel: „Literatur“, „Übersetzen und Sprache“, „Kultur und Gesellschaft“, „Politik und Geschichte“ und „Literarische Versuche und Essays“. Diese Einteilung scheint mir insgesamt mehr ein Notbehelf gewesen zu sein, um das doch sehr heterogene Material halbwegs sinnvoll zu gliedern; dies trifft insbesondere auf das mit vier Beiträgen recht kurze Kapitel „Kultur und Gesellschaft“ zu, denn auch die meisten Beiträge zur „Literatur“ oder zu „Politik und Geschichte“ hätten in diese Rubrik

aufgenommen werden können. Warum z.B. ein Beitrag von Hilaria Gössmann über die Schriftstellerin Yū Miri („Zwischen Japan und Korea? Zur Identitätsthematik in autobiographischen Werken von Yū Miri“, S. 261–270), der sich mit der japanisch-koreanischen Identität der Schriftstellerin und ihrer literarischen Spiegelung beschäftigt, in die Kategorie „Kultur und Gesellschaft“ fällt, während der Beitrag „Die japanische Volkserzählung *Momotarō*“ von Yukiko Bischof-Ökubo, S. 3–19) zur „Literatur“ gezählt wird, mag nicht recht einleuchten. Da die einzelnen Beiträge nicht zu einem gemeinsamen, übergeordneten Thema beitragen, sondern sie sich eher über den Bezug des jeweiligen Autors oder der jeweiligen Autorin zum Jubilar untereinander vernetzen ließen, wäre es wünschenswert, wenn der Leser auch etwas über die wissenschaftliche Biographie der einzelnen Beiträger erfahren würde.

Der erste Beitrag des Buchs, „Die japanische Volkserzählung *Momotarō*“ von Yukiko Bischof-Ökubo (S. 3–19), vollzieht eine strukturelle Analyse des Genres der „*mukashibanashi*“-Geschichten und analysiert danach exemplarisch die Geschichte von *Momotarō*. Dabei ist es der Autorin wichtig zu betonen, daß die einzelnen Elemente der Geschichte auch in verschiedenen Variationen jeweils außerhalb Japans zu finden seien. An dieser Stelle finde ich es bedauerlich, daß dieser Beitrag – wohl notwendigerweise – doch relativ kurz ausgefallen ist, denn ich hätte oft gerne nicht nur gewußt, daß einzelne Elemente in „China, Korea und Südostasien“ auftreten, sondern auch genauer wo und wie.

Wegen der Fülle der Beiträge muß ich mich hier im folgenden größtenteils darauf beschränken, sie aufzulisten, ohne auf sie näher eingehen zu können. Im Kapitel „Literatur“ finden sich eine Reihe von Übersetzungen: „Takahama Kyoshi: *Die Kerze*“ (Übers. von Agnes Fink-von Hoff, S. 21–28), mit einer ausführlichen Erläuterung und Darstellung des *shasei*-Stils; „Hotta Yoshie: *Von Schriftstellern, die sich umbringen und solchen, die umgebracht werden*“, (Übers. von Uwe Hohmann, S. 47–60) – mit ersteren sind vorwiegend japanische und mit letzteren überwiegend chinesische Schriftsteller gemeint; „Tokutomi Roka (1868–1927): Sieben Abschnitte aus *Shōnan zappitsu* (*Shinzen to jinsei*,) 1900“ (Übers. von Ekkehard May, S. 79–90) – dieser Übersetzung folgt noch ein Beitrag von Ekkehard May, der sich mit der Metaphorik Rokas beschäftigt („...man könnte sie als Aquarelle bezeichnen“ – Farben und Bildsprache eines Landschaftsschilderers“, S. 79–90); „Ikezawa Natsuki: Nachrichten vom Bus“ (Übers. von Otto Putz, S. 121–137) – dieser Beitrag steht in einem offensichtlichen Zusammenhang mit dem Roman *Mashiasu Giri no shikkyaku* (1993) desselben Autors, der ebenfalls von Otto Putz übersetzt und unter dem Titel *Aufstieg und Fall des Macias Guili* (2002) veröffentlicht wurde; schließlich „Inoue Hisashi: *Kalter Krieg*“ (Übers. von Stanca Scholz-Cionca, S. 149–152), ein Bühnenstück, in dem Politiker durch den Kakao gezogen werden.

Weiter finden sich im Kapitel „Literatur“ folgende Beiträge: Bettina Gildenhard: „Gattungshafte Massenkultur vs. originäre reine Literatur? – Versuch einer Neuinterpretation eines überkommenen Wahrnehmungsmusters“ (S. 29–38) – darin wird, vor allem an die Arbeiten von Hijiya-Kirschnerit anknüpfend, das in Japan vorherrschende Rezeptionsmuster von „reiner Literatur“ und „Massenkultur“ analysiert und kritisiert; Masako Hayashi: „Die Renaissance der Rhetorik in der modernen japanischen Literatur“ (S. 39–46) – darin beschäftigt sich die Autorin mit der Rezeption der Rhetorik in Japan; Livia Monnet: „When Owls Are Not what They Seem: Intermedialität in Murakami Haruki's *The Wind-Up Bird Chronicle*“ (S. 91–120) – übrigens der einzige englischsprachige Beitrag, in dem, methodisch recht anspruchsvoll, mit Hilfe der Konzepte von „Intermedialität“ und „Remediation“ der Roman u.a. mit den Filmen von David Lynch verglichen wird; Roland Schneider: „Nomen est omen“ – Bemerkungen zur paratextualen Funktion von Pseudonymen in japanischer Angestelltenlyrik (*sara-sen*)“ (S. 139–148); und zuguterletzt Matthias Zachmann: „Ich und Du: Chinesische Topoi in Natsume Sōsekis *Kusamakura* (1906)“ (S. 171–186).

Ein kleiner roter Faden in der Festgabe verbindet Texte zu Mori Ōgai, mit dem sich der Jubilar intensiv beschäftigt hat: darunter findet sich im Kapitel „Literatur“ ein Beitrag von Klaus Kracht und Katsumi Tateno-Kracht: „Ōgais letztes Weihnachtsfest“ (S. 61–69), in dem am Beispiel von Ōgais letztem Weihnachten in Deutschland „Japans Begegnung mit der westlichen Welt am Morgen der Moderne“ als „Umbau“ charakterisiert (S. 69) und damit geschickt der Bogen zum Jubilar geschlagen wird. Ein literarischer Beitrag im Kapitel „Literarische Versuche und Essays“, „Im Anbau“ (S. 447–458) von Klaus Gottheiner wurde „Geschrieben als Reminiszenz an Mori-Ōgai-Lektüre mit Prof. Schamoni, Heidelberg, Wintersemester 1985/86“ (S. 458). Im Kapitel „Übersetzen und Sprache“ schließlich findet sich ein recht wunderlicher und zugleich schöner Beitrag von Irmela Hijiya-Kirschnerit und Jürgen Stalph: „Kleines lexikographisches Ōgai-Bouquet“ (S. 209–214), in dem möglicherweise Werbung für das im DIJ entstehende Japanisch-Deutsche Wörterbuch gemacht wird. In diesem Beitrag stehen den gerade mal zwei Seiten, auf denen sich Hijiya-Kirschnerit und Stalph mit dem literarischen „Lupenblick“ (S. 210) Ōgais auf die Pflanzenwelt beschäftigen (S. 209f.), ebenfalls 2 Seiten „florale“ (S. 209) Lexikoneinträge (S. 211f.) und eineinhalb Seiten „Literaturverzeichnis“ (S. 213f.) gegenüber. Tatsächlich aber schafft es der Beitrag in all seiner Kürze meisterhaft, charakteristische Züge sowohl der Literatur Ōgais als auch der Übersetzertätigkeit des Jubilars zu erfassen.

Im Bereich „Übersetzen und Sprache“ findet man eine Reihe, wie ich finde, durchweg hochinteressanter Beiträge zu Fragen der Übersetzung von Peter Ackermann („Was Studenten über die Eheschließung denken. Betrachtungen zur Übersetzbarkeit japanischer Text“, S. 189–197), Eduard Klopfenstein

(„Japanische Gedichte – (un)übersetzbar?“, S. 215–223), Rudolf Walter Müller („Tempus, Aspekt, Modus – Anfragen an einen Übersetzer“, S. 225–234), Wolfgang Naumann („Prinz Pferdestalltüre und der heilige Krieger“, S. 235–242) und Wolfgang Seifert („*Seikatsusha* – zwischen ‚Leben‘ und ‚Arbeit‘. Erste Hinweise zur Bedeutung und Übersetzung“, S. 243–258). Der letzte Beitrag z.B. beschäftigt sich mit der Frage, wie der Begriff *seikatsusha* sinnvoll ins Deutsche übertragen werden kann – eine Frage, die auch mich umtreibt, seit nicht nur in meinem Wohnort Fuchū im Westen der Präfektur Tōkyō, sondern auch in allen Nachbarstädten eine politische Gruppierung namens *seikatsuha nettowāku* fast ausschließlich Kandidatinnen aufstellte und überall auch Sitze in den Stadtparlamenten erobern konnte. Seifert kommt zu dem Schluß, daß der Begriff „zwischen ‚(passiver) Konsument‘ und ‚(aktiv) seinen Alltag gestaltender Mensch‘ oszilliert“ (S. 257). Vielleicht entspricht der Bestandteil *seikatsu* in *seikatsusha* also in etwa dem in der deutschen Philosophie, z.B. bei Habermas, recht beliebten Begriff „Lebenswelt“?

Ein weiterer Beitrag in diesem Kapitel schließlich beschäftigt sich nicht, oder wenigstens nicht direkt, mit dem Übersetzen; die Sprachwissenschaftlerin Viktoria Eschbach-Szabo setzt sich in „Von Shōgun zu Pokemon: Japanische Lehnwörter im Deutschen“ (S. 199–208) mit einigen Aspekten der „kaum dokumentierten“ (S. 201) japanischen Fremd- und Lehnwörter auseinander, die den Eingang in die deutsche Sprache gefunden haben.

Im Kapitel „Kultur und Gesellschaft“ finden sich neben dem schon erwähnten Artikel von Hilaria Gössmann, in der die Autorin den Äußerungen der Schriftstellerin Yū Miri zu ihrer problematischen Identität als „Japankoreanerin“ in deren biographischer Literatur nachgeht (S. 261–270), auch ein Beitrag von Manuel Metzler, in dem das Krisenbewußtsein nach dem Ende der „bubble economy“ am Beispiel von Texten einer Popgruppe betrachtet wird („Von Seifenblasen und singendem Pudding“, S. 271–277), Überlegungen zum Umgang zwischen japanischen und westlichen Mitarbeitern in Betrieben von Akira Takenaka („Multikulturalität‘ oder kulturelle Offenheit? Zum Umgang mit kulturellen Unterschieden am Beispiel der Beziehungen zwischen japanischen und westlichen Mitarbeitern“, S. 279–292) und ein Beitrag zum Alt-Japan-Katalog von Britta Woldering („...darinnen allerhand rare denck- und seltsahme Merckwürdigkeiten, so sich in Japan und anderen Ländern finden: Zur Entstehung und Bedeutung des *Alt-Japan-Katalogs*“, S. 293–305).

Das Kapitel „Politik und Geschichte“ beginnt mit einem Beitrag von Klaus Antoni zum Thema „Okinawa“ („Wo endet Japan – Okinawa als Japans Brücke nach Asien“, S. 309–320), in dem der Autor die Frage der Identität Okinawas von beiden Seiten, sowohl der Japans als auch der Okinawas, sowohl historisch als auch auf die Gegenwart bezogen beleuchtet. Der Schlußsatz der „Conclusio“ lautet folgendermaßen: „Für Japan zeigt sich, daß mehr und mehr Okinawaer offensichtlich zu der Überzeugung gelangen, daß der Archipel wohl

nicht nur als Japans Brücke nach Asien zu verstehen sei, sondern vielmehr, daß Japan selbst an seinen Gestaden endet.“ (S. 319) Was aber, so könnte man Antoni nun fragen, ist dann eigentlich „Japan“?

Die folgenden Beiträge des Kapitels können (es sei noch einmal betont: leider!) nur kurz erwähnt werden: von Birgit Mayr und Misako Wakabayashi-Oh stammt der Beitrag „*Kankai bun* (Seltsame Geschichte einer Weltumseglung“, S. 321–331); Evelyn Schulz schreibt über die literarische Verarbeitung der Bedeutung Tōkyōs im Rahmen der Modernisierung Japans in „Ansichten von Tōkyō: *Tōkyō hanjō ki* (Aufzeichnungen über das Prosperieren von Tōkyō, 1958) von Kimura Shōhachi“ (S. 333–350); Maik-Hendrik Sprotte beschäftigt sich mit „Sozialpolitik als herrschaftsstabilisierender Faktor: Meiji-zeitlicher Frühsozialismus, Wohltätigkeitsgesellschaft (*Saiseikai*) und Fabrikgesetz (*Kōjō Hō*)“ (S. 351–370) – hier entspricht der Titel übrigens einmal genau dem Inhalt; Ulrike Wöhr analysiert in ihrer Studie den Diskurs über die Frauenfrage in der Zeitschrift *Chūō kōron* („Neue Frauen, neue Intellektuelle und neue journalistische Strategien im Japan der frühen Taishō-Zeit“, S. 385–398); und Ralph-Rainer Wuthenow berichtet uns von dem Japan-Bild von Karl Rosenkranz (1805–1879) in „Ein wunderliches Volk...!‘ Ein deutsches Japan-Bild von 1860“ (S. 399–408). Schließlich darf der von Nadja Wellhäuser übersetzte Text „*Shimizu Toyoko*: Warum dürfen Frauen nicht an politischen Versammlungen teilnehmen?“ (S. 371–384) ebenfalls nicht unerwähnt bleiben.

Das Kapitel „Spracherwerb und Didaktik des Japanischen“ umfaßt drei Beiträge der ehemaligen Japanisch-Dozenten in Heidelberg Shōji Ijima („Japanisch als Fremdsprache – 14jährige Erfahrungen an der Universität Heidelberg“, S. 411–425), Yasuko Sakai („Meine Erfahrungen mit dem Japanischunterricht“, S. 427–434) und Tomoyuki Shitaba („Japanischdidaktik und Fachausbildung in einem Boot – für eine integrative Japanischdidaktik“, S. 435–437), in denen auch wiederholt das große Engagement des Jubilars für den Sprachunterricht in Heidelberg zur Sprache kommt.

In „Literarische Versuche und Essays“, dem wohl persönlichsten Kapitel des Buchs, finden sich neben dem schon erwähnten literarischen Beitrag von Klaus Gottheiner die Erzählung „Japanische Impressionen aus nicht-westlicher Sicht“ (S. 441–445) von Niosha Asadi, der die beklemmende Situation illegaler iranischer Arbeitsimmigranten in Japan literarisch verarbeitet, „Vier kleine Geschichten über das Sprachlernen“ (S. 459–466) von Satoko Kurahara, jeweils eine zum Thema „Hören“, „Sprechen“, „Lesen“ und „Schreiben“, die mir alle übrigens gut gefallen haben, weiter „Kleine Texte für Wolfgang Schamoni“ (S. 467–469), ein schöner parodistischer Beitrag von Otto Putz, und schließlich „Meine Erinnerung an Heidelberg“ (S. 471f.) von Masami Shibata, aus dem ich die letzten Sätze zitieren möchte:

„Ich wünsche der Heidelberger Japanologie noch viele nachfolgende Generationen, die alle diese wunderbaren Traditionen weiterpflegen. Professor

Schamoni wünsche ich aus dem fernen Trier, daß er bei bester Gesundheit inmitten seiner geliebten Bücher weiterhin gemeinsam mit Professor Seifert für die Heidelberger Japanologie aktiv sein kann“. (S. 472)

Diesem Wunsch kann ich mich hier nur anschließen.

Das Geburtstagsgeschenk, das der Jubilar zu seinem 60sten Geburtstag erhalten hat, spiegelt mit seiner beeindruckenden Vielfalt der Beitragenden, der Themen und der methodischen Ansätze die Breite und Tiefe der kulturwissenschaftlich orientierten Japanologie in Deutschland wenigstens teilweise wider und verrät indirekt auch einiges über den Einfluß des Jubilars auf diese. Aufgrund nicht nur seiner Quantität, sondern auch der Qualität der meisten seiner Beiträge, die in dieser Rezension nicht einmal ansatzweise angemessen besprochen werden konnten, wünsche ich diesem Buch, daß es den Weg in viele Bibliotheken findet, auch in die der OAG in Tōkyō.

Reinold Ophüls-Kashima